## Heldinnen.

**Von Clara Blürhgen.**

Man rühmt Euch nicht. Das Opfer, das Ihr bringt
Reiht Eure Toten zu der Schar der Toten.
Daß Ihr die Tränen stark hinunterzwingt,
Ist Eure Pflicht, von großer Zeit geboten.

Die Zeit, die Euren Jammer unterpflügt
Wie gelbe Blätter, die im Herbste fielen,
Fragt nicht danach, was sie Euch zugefügt —
Was will der Eine unter Vielen, Vielen?

Eu'r schwarzes Kleid ist wie ein Ordenskleid.
Zu starrem Schweigen hat es Euch verpflichtet.
Der schwarze Schleier überdecket Eu'r Leid,
Und alles, was für ewig Euch vernichtet.

Aufrecht und stolz — gefaßten Angesichts
„In stolzer Trauer" geht Ihr Eure Pfade.
In Eure Nacht fällt nur ein Strahl des Lichts,
Um eines bittet Ihr: der Arbeit Gnade.

Die Stärksten seid Ihr in dem Lazarett,
So findet keiner tiefe Mitleidstöne,
So beugt sich keiner auf ein Krankenbett,
Denn alle Kranken sind jetzt Eure Söhne.

Nicht beut' Eu'r Hirn der dumpfen Trauer Raum —
Die Zeit verlangts: die Zähne zugebissen!
Nur manchmal schleicht ein Weh durch Euren Traum —
Und tränennaß sind morgens Eure Kissen.

# Der Pseudo-Rudi.

**Skizze aus dem Leben einer „wohltätigen Frau. Von Emma Rosenfeld.**

Frau Lola saß in ihrem kleinen, intimen Empfangssalon wie auf einer einsamen Insel. Feldgrau und eintönig flossen ihre Tage dahin, sie dehnten sich wie die Maschen des mühseligen Strickzeuges, das ihren ungeübten Fingern so oft entglitt. Ach, diese längst mißachtete Arbeit war nun auch wieder salonfähig geworden! Wie nachteilig hatte die Welt sich doch verändert — Frau Lola blickte klagend zu Großmamas Portrait empor, das aus seinem pompösen Goldrahmen verständnisvoll zu nicken schien. — Großmama war Französin gewesen. Von ihr hatte Lola die dunklen Augen und ihre pikante Koketterie geerbt. Erbstücke, mit denen die schöne Frau momentan gar nichts anzufangen wußte. War ja doch der ganze Hofstaat eingerückt. Das zahme Heer mehr oder minder schmachtender Bewunderer hatte sich in eine wilde Kriegerschar verwandelt. Die wenigen Zurückgebliebenen, darunter Lolas Gatte, kamen als kümmerliche Reste eines stolzen Bestandes nicht in Betracht. Nun hatte auch Rudi, ihr jüngster und feurigster Verehrer, den Platz zu Füßen seiner Göttin geräumt. Der Abtrünnige marschierte mit flammender Begeisterung, das Abiturientenzeugniß im Tornister, in die Schlacht, und Frau Lola hatte ihren Lebensinhalt nun völlig eingebüßt. Sie suchte umsonst nach einem tröstlichen Ersatz. Vielleicht hätte sie sich sogar in die Reihen der Samariterinnen gestellt, doch ihr ästhetisches Empfinden protestierte. Sie konnte nun einmal kein Blut sehen und so wandelte sie denn auf dem bequemeren, stark frequentierten Promenadenwege der Barmherzigkeit, arrangierte Wohltätigkeitsfeste und teilte Liebesgaben aus.

— — — — — — — — — — — —

Die ersten weichen Flocken fielen zur Erde, als Frau Lola, das holdselige Lächeln einer Heiligen auf den Lippen, auf dem Arm ein Päckchen mit süßem Inhalt, nach dem Militärlazarett eilte. Geleitet von dem Instinkt der Aufopferung, gelangte sie schnurstracks nach der Abteilung für leichtverwundete Offiziere. Hier fühlte sich die schöne Frau wieder in ihrem Element. Ihre verführerische Koketterie gewann Spielraum zu graziöser Entfaltung, und ein neuer Stern erhob sich an ihrem Horizont. Er war vorläufig noch fest in Watte und Wolle verpackt, wie ein Christbaumschmuck, und das einzig strahlende daran waren die großen, träumenden Blauaugen. Wie sehr gemahnte doch ihr Ausdruck an den fernen Freund! —

„Rudi!" girrte Frau Lola wie ein Friedenstäubchen und trat an das Bett des kleinen Leutnants heran: „Darf ich Sie Rudi nennen?" Der hübsche Blondkopf nickte recht gleichgültig, doch hatte er mit dieser unvorsichtigen Bewegung an Fortunas Füllhorn gerüttelt. Das entlud nun täglich eine Fülle saftiger Leckerbissen über seine Bettdecke und hatte auch noch andere Delikatessen für ihn bereit. Frau Lola verschwendete den so lange aufgespeicherten Vorrat an Zärtlichkeit ohne Bedenken. Stundenlang saß sie an dem Lager ihres Pseudo-Rudi, streichelte mit zarten Fingern die zuckenden Hände, die ungeduldig nach den entfallenen Zügeln begehrten, und suchte schwärmende, einem fernen, süßen Märchenbild zufliegende Gedanken auf nähere Fährte zu locken.

Eines Tages war Frau Lola unvorsichtig genug, ihre Cousine Käthe mitzubringen. Käthe war seit jeher gewohnt, sich Lolas Autorität in allen Fragen des Geschmacks zu unterwerfen. Sie kopierte ihre Art sich zu kleiden, ahmte ihre Manieren nach und huldigte den gleichen Passionen. So kam es denn auch, daß Käthe sofort eine heftige Inklination für den kleinen Leutnant erfaßte und eigensinnig wie sie nun einmal war, sich darauf kaprizierte, ausschließlich diesem ihre Fürsorge zu widmen.

Nun begann zum Ergötzen der Rekonvaleszenten, diensttuenden Schwestern und Lazarettgehilfen ein heißer Wettkampf zwischen den beiden Rivalinnen. Rudi wurde mit verdoppelten Rationen von Liebesgaben bombardiert, er fühlte sich oft in das dichte Schlachtgetümmel zurückversetzt, wenn das Kreuzfeuer spitzer Eifersuchtsgeschosse um ihn prasselte.

— — — — — — — — — — — —

Die letzten Besucherinnen hatten das Lazarett geräumt, Rudi's Lager allein blieb noch umzingelt. Lola, die heute einen Vorsprung hatte, flankierte die bevorzugte, rechte Seite, während Käthe, die im Nachtrab gewesen war, nun zu den Füßen ihres kleinen Kriegsgottes schmachten mußte. Mit einem Male zerriß eine rauhe Kommandostimme das zarte Gespinst, an dem die Nornen woben. — „Alle Türen sind sofort zu verschließen!" rief diese Stimme mit dem Klange des jüngsten Gerichts. „Der Aus- und Eintritt ist untersagt!" Allgemeine Bestürzung folgte diesem Erlaß, man umringte die Ordonnanz, um nähere Aufschlüsse zu erlangen.

„Soeben wurde hier ein schwerer Infektionsfall konstatiert," lautete die Erklärung. „Die umfassendsten Sicherheitsmaßregeln sind schleunigst zu treffen!" Angesichts der bedrohlichen Situation raffte Lola ihre ganze Energie zusammen: „Ich bitte uns vorher zu entlassen," rief sie in höchstem Diskant, „wir wollen nicht länger stören!" Und zu der eingeschüchterten Käthe gewandt fügte sie erregt hinzu: „Komm!" —

„Unmöglich, meine Damen, Sie müssen sich fügen und sich eventuell auf eine wochenlange Haft gefaßt machen. Wer diese Räume betritt, hat mit solchen Vorkommnissen zu rechnen!" —

Der Freiheit beraubt, isoliert und beobachtet, dazu die nahe Todesgefahr! — Schon hörten die beiden Gefangenen die schwarzen Flügel rauschen. — Das solidarische Schicksal führte rasch ihre Versöhnung herbei. Sie warfen ihrem rotwangigen Erisapfel giftige Blicke zu. Doch Rudi in Prokura quittierte den Empfang mit spitzbübischem Lächeln. Er verhöhnte sie noch — O, dieser Barbar! — Lola und Käthe hatten längst den letzten Rest ihrer von Großmama ererbten Grazie eingebüßt. Laut weinend sanken sie einander in die Arme. „Beruhigen Sie sich, meine Gnädigsten," ertönte es da wie eine erlösende Offenbarung. „Diesmal war es nur ein blinder Schreckschuß, ein Notsignal, um gewisse Elemente des P. T. Publikums auf die Gefahren so liebenswürdiger Besuche hinzuweisen. Darf ich bitten!" Der Verkünder mit dem Flammenschwert schlug die Haken zusammen und öffnete mit ritterlicher Verbeugung die Pforte ins Freie. —

— — — — — — — — — — — —

— — — Mühsam richtete das vertriebene Paar, auf der Straße angelangt, seine gesunkenen Lebensgeister wieder auf. Dann loderte die entschlummerte Zwietracht neu empor und Lola und Käthe trennten sich mit haßerfüllten Blicken ohne Abschiedsgruß von einander. —

Die niedliche Käthe erklärt nun ihre Kriegsabenteuer für beendet und zieht sich in den Ruhestand ihrer Ehe zurück. — Lola, die Ausdauernde, bleibt aktiv. Sie hat nun einmal ihre Fähigkeiten im Kriegsdienst erprobt, weiß, was sie dem Vaterlande schuldig ist und wirft die Flinte noch lange nicht ins Korn.

---

Die gesamte mechanische Kraft, über die Amerika verfügt, beträgt einer Schätzung nach 120 Millionen Pferdestärken. Davon werden etwa 19,400,000 Pferdekräfte in den Manufaktur-Instituten benutzt. 7,700,000 in zentralen elektrischen Licht- und Kraftstationen, 7,000,000 in mehr vereinzelten Fabriken — ausschließlich der Spinnereien, Webereien und ähnlichen — ferner 3,400,000 für elektrische Eisenbahnen, dagegen 50,000,000 für Dampflokomotiven, 4,000,000 für Dampfschiffe, über 22,500,000 für Kraftwagen, und der Rest für verschiedene Zwecke, wie für Bewässerungen, für Bergwerke und andere mehr.

# Kurzes Glück.

**Skizze aus dem Felde. Von Kurt Kühns.**

Ludwig hatte Gewehr und Gepäck in seinem Quartier abgelegt. Er stand an der Dorfstraße und sah dem Leben und Treiben zu, wie es sich nach dem Einrücken einer neuen Einquartierung abzuspielen pflegt. Furagewagen und die Gulaschkanonen fuhren auf, Burschen schleppten die Koffer ihrer Herren, Feldwebel und Korporalschaftsführer gingen von Haus zu Haus, und hier und da nagelte eine geschäftige Hand das Schild des Regimentsschreibers oder das Wahrzeichen des Hornisten an eine Haustür.

Und den Rahmen dieses geschäftigen Treibens bildete die breite, ausgefahrene russische Dorfstraße, die holzverschalten Gehöfte zu beiden Seiten, über deren Dächer die Schwengel der Ziehbrunnen sahen.

Da kam aus einem der stattlicheren Gehöfte drüben ein Fuhrwerk; langsam gingen die kleinen, runden Landpferde, mit gesenkten Köpfen und auf dem Wagen saß, Zügel und Peitsche lässig in Händen, eine junge Frau. Ein rotes Kopftuch, dessen Zipfel lang auf den Rücken herunterhing, verdeckte halb ihr Gesicht: sie wandte jetzt, als sie an Ludwig vorüberfuhr, den Kopf. Widerspenstiges, braunes Haar spielte in reicher Fülle um die etwas niedere, aber kräftig geformte Stirn, ihre bräunlichen Wangen zeigten frische Gesundheit und ihre klaren Augen leuchteten in einem warmen Goldton.

Ludwig grüßte; die junge Frau dankte mit einem halben Lächeln.

„Darf man ein bißchen mitfahren?" fragte Ludwig und legte scherzend die Hand auf die Leiter des niederen Korbwagens.

Die junge Frau errötete etwas und nickte.

Ludwig schwang sich lachend mit keckem Sprung auf den Wagen. „Siehst du, da bin ich!" sagte er.

Wieder lächelte die junge Frau und hieb mit der Peitsche flach über die Rücken der Pferde hin, die zusammenschreckten und halb Trab, halb Galopp losjagten. Ludwig mußte sich an der Runge festhalten, so stieß und schüttelte der Wagen.

„Immer lustig!" rief er, „aber nicht zu weit. Nicht über Alarmweite."

Da zog die junge Frau den Pferden die Zügel an und lenkte seitab auf einen Acker. In einiger Entfernung grub eine alte Frau Kartoffeln, und kleine Kartoffelmieten lagen links und rechts aufgehäuft. Hier hielten sie an.

Die beiden stiegen ab; Ludwig maß die Gestalt seiner Partnerin mit einem umfassenden Blick; sie war ein klein wenig größer noch als er, schlank in den Hüften, anmutig in den Bewegungen. Sie schürzte den Rock hoch und begann die Kartoffeln zu sacken. Ludwig faßte schnell zu und half ihr.

Sie schüttelte ablehnend den Kopf und deutete auf seine Hände, denen man ansah, daß sie grobe Arbeiten nicht gewohnt waren.

„Das schadet nichts!" lachte Ludwig. „Verstehst du Deutsch, mein Schatz? Wie ein Huhn lateinisch, nicht?"

„Verstehe ein bißchen!" antwortete das junge Weib schüchtern.

„Donnerwetter!" rief Ludwig. „Dann nehmen Sie meinen schmeichelhaften Vergleich nur nicht übel! Man kann sich wirklich nicht genug mit seinem Mundwerk vorsehen. Wie heißen Sie denn, junge Frau?"

„Anna Paulowna!" antwortete diese.

„Und woher können Sie denn Deutsch?" fragte Ludwig.

„Ich bin von deutschen Eltern," erwiderte Anna. „Meine Großeltern oder deren Voreltern sind aus Deutschland eingewandert. Es sind viel Deutsche hier im Dorfe."

„Aber euer Deutsch habt ihr vergessen!" bemerkte Ludwig. „Ich habe wenigstens noch kein Wort Deutsch hier gehört."

„Doch!" antwortete Anna und setzte mit einigem Stolz hinzu: „Mein Oheim ist Lehrer. Er hält viel auf Deutsch."

Indes hatten die beiden einen Sack gefüllt. Anna wollte ihn aufladen, aber wieder griff Ludwig stillschweigend zu, und mit kräftigem Schwunge flog der Sack auf den niederen Wagen.

„Zu Zweien arbeitet sichs gut!" sagte Anna, zutraulich werdend. „Ihnen geht die Arbeit von der Hand."

„O ja!" antwortete Ludwig. „Wo ist denn ihr Mann? Auch Soldat?"

„Ich habe keinen Mann," erwiderte Anna, und eine herbe Linie zog sich um ihren Mund. „War ein Russe, ein Trunkenbold. Geh! hab' ich gesagt!" Sie richtete sich mit blitzenden Augen auf, befehlend den Arm ausgestreckt.

Ein Prachtweib! dachte Ludwig und betrachtete sie warm. Anna hatte sich wieder zu ihrer Arbeit gebückt; schweigend arbeiteten die beiden weiter. Bald war der kleine, leichte Wagen beladen.

„Diesmal gehen wir zu Fuß," sagte Ludwig. „Es wird sonst den Pferden zu schwer."

Langsam, mit gesenkten Köpfen zogen die Pferde ihre Last die ausgefahrenen Gleise des Weges hinab, langsam schritten die beiden hinterher.

Ludwig sah in das Gesicht der jungen Bäuerin. Sie schritt still für sich; der herbe Zug um ihren Mund war geblieben. Ja, jung sein und lieben, dachte Ludwig, und alles in den Staub getreten, alles vernichtet sehen, das war hart für ein junges Weib.

In kurzem erreichten sie das Dorf.

„Lebewohl!" sagte Anna, die ihr vertrauiere Anrede des einfachen du gebrauchend, und drückte ihm rasch und kräftig die Hand.

„Lebewohl!" erwiderte er ebenso. „Und kein Wiedersehen?"

Sie zögerte einen Augenblick. Dann nickte sie mit warm aufleuchtenden Augen. „Heut' abend!"

Ludwig hatte noch Befehlsausgabe. In dem kleinen Schulhaus, im Schulzimmer, warteten die Unteroffiziere auf den Feldwebel. Ludwig war in Gedanken. Ein Stelldichein! Das nimmt ein Soldat doch sonst gern auf die leichte Achsel. Aber dieses Weib war zu schade zu einer Liebelei, das stand bei ihm fest.

Endlich war auch die Befehlsausgabe beendet. Ludwig hatte in seinem Quartier beim Dorfschuster sein Abendbrot, Kartoffeln und Leinöl, bezwungen; die Stunde des Stelldicheins war gekommen.

Mit klopfendem Herzen ging er hinab zu ihrem Haus und am Plankenzaun des Gehöftes entlang. Aus dem Hause klang kräftiges Schnarchen, es war die Einquartierung. Aber drüben aus der offenen Stalltür fiel Lichtschein, ein rötlich brennendes Licht in dunkelm Raume, ein starker Gegensatz zu dem flutenden Mondschein draußen. Ludwig trat ein. Anna saß, den Kopf gesenkt, auf der Krippe und tränkte ein Kalb.

Sie hob den Kopf, als Ludwig eintrat.

„Da bist du!" sagte sie einfach, wie aufatmend. Hatte auch sie gefürchtet, er könne sie im Stiche lassen und nicht kommen?

„Ja, da bin ich!" wiederholte Ludwig.

Die beiden traten ins Freie und schritten durch den Garten, der an die offene Feldmark grenzte. Ueber dem Wiesengrund dampften die weißen Nebel, und der Mond umzog sich mit einem kreisrunden Hof.

Seite an Seite schritten die beiden auf und ab. Tiefe Stille. Da setzte fern ein dumpfes Donnerrollen ein wie das Grollen eines Gewitters.

„Sie schießen wieder!" sagte Anna, die es zuerst hörte.

Auch Ludwig horchte auf. Man wird ja diese Musik im Kriege so gewöhnt.

„Der Tanz beginnt wieder," sagte er, „für manchen ein Totentanz."

Anna nickte, ihre Augen schimmerten feucht.

Da zog er sie an sich, ganz kurz, ganz fest, und sie sank an seine Brust, selbstvergessen, hingegeben.

Der Mond hatte sich in Dunst und Gewölk versteckt, eine kalte Luft wehte aus der Niederung drüben; zwei Herzen schlugen warm und heiß. Die Nacht lag dunkel auf Flur und Feld, schier undurchdringlich war die Finsternis — in zwei Herzen war heller Sonnenschein. Stunde um Stunde ging dahin; dem Posten, der mit langsamen Tritten vor dem Spritzenhause schilderte, schienen sie endlos. Zwei Menschenkindern dünkten sie ein kurzer, glücklicher Augenblick . . .

Der Morgen graute trübe und feucht. Da eilten Ordonnanzen von Haus zu Haus. Stiller Alarm!

In den Gehöften wurde Leben. Lichtschein flammte in den kleinen Stuben auf, die Schornsteine bliesen ihren dicken Rauch in die dunstige Luft, und die Pferde wieherten in den Ställen.

Da riß sich Ludwig aus Annas Armen. Ein Kuß: Es muß geschieden sein.

Das Regiment war abgerückt, still lag das Dorf, der Alltag trat in seine Rechte. Anna ging ihrer Arbeit nach wie alle Tage, und es war doch nicht wie sonst. Sie tat ihre Pflicht wie immer und war doch nicht bei ihrer Arbeit. Oft hielt sie inne draußen bei ihrer Feldarbeit oder drin im Hof und horchte mit verhaltenem Atem. Fern rollte der Donner der Geschütze nun schon Tage, Tag und Nacht. Um ihre erste Liebe ward sie betrogen, und ihre zweite? Ihr war plötzlich, als fasse eine kalte Hand eisig nach ihrem warmen Herzen: ihre zweite Liebe, die starb in Tränen.

Nach drei Tagen rückte das Regiment wieder ein. Ein großer Durchbruchsversuch der Russen war glänzend abgeschlagen. Die Mannschaften waren guter Dinge, sie sangen: „Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren . . ."

Anna stand hinter dem Zaun, die Hand auf ihr Herz gepreßt, und spähte die Reihen auf und ab. Jetzt kam seine Kompagnie, sie erkannte den Flügelmann seiner Gruppe, sie hatte sich dessen Züge wohl gemerkt, — er, den sie liebte, war nicht dabei. Er lag draußen unter dem grünen Rasen.

Ihr Blick trübte sich, sie wankte zurück ins Haus, ein einsames, unglückliches Weib. Ein kurzes Glück, ein schneller Tod. Schlaf wohl, du deutscher Held!

# Der einzige Sohn.

**Märchen einer Mutter, die sich nicht trösten wollte. Von Friedr. Thieme.**

Eine Mutter weinte und klagte, denn ihr einziger Sohn war in der Schlacht gefallen.

Andere Mütter weinen und klagen wohl auch, denn welche Mutter wäre nicht tieftraurig über ein solches Unglück? Aber diese Mutter ward fast rasend in ihrem Schmerz. Sie aß und trank nicht mehr. Tag und Nacht irrte sie jammernd durch ihre Zimmer, rief schluchzend den Namen des teueren Sohnes, wies ungestüm jeden Trost zurück. Verzweiflung und Bitterkeit hatten Besitz von ihrem Herzen ergriffen. Ja, manchmal geberdete sie sich wie wahnsinnig, raufte sich das Haar und stieß Verwünschungen aus gegen Himmel und Erde.

„Warum gerade mein Sohn?" rief sie immer von neuem wieder. Warum gerade er von so vielen, die alle wiederkommen? Andere haben mehr Kinder, aber ich hatte nur den einzigen!"

So schluchzte und jammerte sie sich die Farbe von den Wangen, das Fleisch von den Gliedern, den Glanz von den Augen. Fast hatte sie sich schon blind geweint . . .

Eines Nachts lag sie angekleidet, ruhelos auf dem Bett, da ward es plötzlich seltsam hell in ihrem Zimmer. Verstört emporfahrend, erblickte sie eine wunderbare Erscheinung. Ein Engel stand vor ihr in milder Schönheit, mit einem Zug schmerzlicher Wehmut um die Lippen. Sein Gewand war schneeweiß, aber auf den blonden Locken trug er eine Dornenkrone.

„Wer bist du und was willst du von mir?" rief die Mutter voll Entsetzen.

„Fürchte dich nicht," entgegnete der Geist. Ich bin der Engel des Todes und bringe den Menschen Erlösung von ihren Leiden."

„So kommst du mich zu erlösen von meinem Schmerz?"

„Nein, ich komme, dir Trost zu bringen."

„Wenn du das willst, so hebe dich weg von mir! Für mich gibt es keinen Trost, weder im Himmel noch auf Erden!"

Die sanften Züge des Geistes wurden finster und zürnend.

„Deine überlauten Klagen sind zu meinen Ohren gedrungen! Sie stören die Ruhe der Dahingeschiedenen, das kostbarste Gut des Todes! Sie sind ein Vergehen gegen Gott und die Natur, gegen die Rechte des Lebens und der Lebenden! Dein Schmerz ist nichts als Eigennutz — du hast nicht deinen Sohn geliebt, sondern nur dich in ihm! Stehe auf und komme mit mir!"

Die Mutter erhob sich, der Geist ergriff ihre Hand und trug sie mit sich durch die Lüfte. Mauern und Entfernungen gab es nicht für ihn. Er ließ sich mit ihr nieder auf einem unendlich großen Platz, auf dem sich eine unübersehbare Menschenmenge drängte.

„Um Gott, was beginnt man hier?" forschte die Mutter."

„Sieh dir diese Wesen an —"

„Sie sind alle in Trauer — und es sind lauter Frauen —"

„Es sind alles Mütter, die im Krieg ihre Söhne, Frauen, die ihre Männer verloren haben. Laß uns zu ihnen gehen. Hörst du sie schreien und wehklagen?"

„Nein, Geist — ich sehe nur eine stille Blässe auf ihren Gesichtern und schimmernde Perlen in ihren Augen."

„Erkenne denn: Das ist die Trauer würdig eines edlen Herzens und der edlen Toten! Diese Mütter haben ihre Söhne ebenso lieb gehabt wie du den deinen, aber sie sind sich bewußt, daß es ein großes heiliges gemeinsames Leid ist, das ihnen zuteil wird. Eine trägt mit der andern, im gemeinsamen Schmerz löst sich der eigne. Sieh diese Mutter, sie hat vier Söhne verloren — alle ihre Kinder, aber auch sie fühlt durch den Kummer den Stolz einer deutschen Mutter und die Weihe ihres Schicksals. Sie fühlt, daß es ein anderes ist, den Tod für das Vaterland zu sterben, oder etwa bei einem Zechgelage von ihm überrascht zr werden. Den Tod des Zechers sucht niemand, aber zum Märtyrertod für das Vaterland drängen sich eifernd seine Söhne."

Da schämte sich die Mutter zum erstenmale . . .

Sie gingen vorüber. Obwohl es Nacht war, war es doch heller Tag um sie. In einer Straße begegneten sie zwei feldgrauen Soldaten. Der eine, der sich mühsam auf zwei Stelzfüßen bewegte, leitete trotzdem den andern, denn dieser war blind.

„Möchtest du, daß dein Sohn lieber so zurückgekommen als gefallen wäre?" fragte der Engel mit ernster Stimme.

„Um Gotteswillen, Geist! Lieber zehnmal tot, als so!"

„Laß uns mit ihnen reden, Weib. Vielleicht fluchen sie dem Vaterland, das ein so fürchterliches Opfer von ihnen forderte und dem Schicksal, das gerade sie dazu auserkor."

Der Engel sprach zu den Männern. „Freund," sagte er zu dem Blinden, „es muß hart sein, durch ewige Nacht zu wandeln. Verzweifelst du nicht über dem Gedanken, ein ganzes Leben lange Finsternis vor dir zu haben?"

„Erst glaubte ich, es zu müssen," erwiderte der Blinde. „Aber ich tröste mich mit denen, die dasselbe Schicksal tragen müssen, ohne den Genuß des Himmelslichts für einen großen heiligen Zweck dargebracht zu haben. Jeder von uns ist zu opfern bereit — der eine gibt sein Leben, der andere seine Glieder, der dritte seinen Verstand, der vierte seine Augen. Mir blieben wenigstens mein gesunder Verstand und meine gesunden Glieder, ich kann arbeiten und bin schon eifrig im Erlernen. Seit ich weiß, daß ich mich und die Meinen werde erhalten können, ists wieder hell in mir geworden und das Licht im Innern ist unentbehrlicher als das äußere. Ich blicke voll Vertrauen in die Zukunft."

„Und du?" wandte sich der Engel an den Krüppel.

„Wenn mein Kamerad so spricht," antwortete dieser, „wie stünde mir es an, zu verzagen? Ich habe kräftige Arme zum Schaffen und habe doch meine Augen behalten. Der Schmerz ist überwunden und die Verzweiflung auch — und durch Gewohnheit wird alles noch besser werden. Wenn wir nur siegen, so will ich es gern ertragen!"

„Du zürnst also nicht dem Vaterlande, das dir so viel auferlegte?"

„Was kann das Vaterland afür? Das Vaterland ist ja in Gefahr. Und leider noch keine Aussicht zum Frieden. Ach, wie hab' ich die andern beneidet, die genasen und wieder hinaus durften!"

Die Soldaten schritten grüßend weiter, und als eben ein anderer Soldatentrupp, die Wacht am Rhein singend, vorbeimarschierte, stimmten sie begeistert in das deutsche Lied mit ein.

Da schämte sich die Mutter zum zweiten Male . . .

Die Straße verschwand wie ein Blitz und der Geist und die Mutter standen plötzlich wieder auf einem großen Platz vor einem herrlichen gewaltigen Denkmal. Es war ein wonnevoller sonniger Tag und viele tausende Menschen, alte und junge, drängten sich um das erhabene Monument. Auf der Terrasse desselben aber stand ein greiser Priester im Talar und hielt mit lauter bewegter Stimme eine begeisterte Rede.

„Ist das die Friedensfeier?" fragte die Mutter schüchtern.

„Es ist die Feier, die in fünfzig Jahren zum Gedächtnis des großen Völkerkrieges stattfindet. Es ist ein Bild der Zukunft, das ich dir hier zeige. Dies ist ein Ehrenmal, welches eure Stadt nach dem Kriege ihren gefallenen Söhnen errichtet hat. Siehst du die vielen Namen dort? Auf der dritten Zeile steht der Name deines Sohnes!"

Die Mutter stand tief erschüttert. Um sie schlugen hoch die Wogen der Begeisterung. Tränenden Auges lauschte sie den Worten und Gesängen des Dankes und der Ehre, die noch nach fünfzig Jahren dem Andenken ihres Sohnes und seiner Schicksalgenossen geweiht wurden. Es war eine stolze, erhebende Feier. Schwarzgekleidete Mütter und Gattinnen hatten den Ehrenplatz am Denkmal und weihten der Erinnerung an die lange verlorenen Lieben stille Zähren.

Da entstand eine allgemeine Bewegung.

„Was gibt es?" fragte die Mutter.

„Da ist ein Veteran!" riefen viele Stimmen. „Ein Mitkämpfer von 1914!"

Ein alter Mann mit schneeweißen Locken ward in den Kreis geführt. Es war einer der Erblindeten. Alle umringten ihn, jubelten ihm zu, drückten und küßten seine Hände. Der Greis weinte — er weinte trotz seiner verlorenen Augen.

„Dank, innigen Dank!" rief er aus der Tiefe der Seele. „Dank dir, mein Vaterland, für soviel Liebe, soviel Bewunderung, soviel Opferwilligkeit! Wo wir hinkommen, ehrt und liebt man uns! Fünfzig Jahre haben des Volkes Dank und Liebe für uns nicht ausgelöscht! Wir sind gleich den Heiligen des deutschen Volkes — aus dem Sohne einer Mutter ward der Sohn einer ganzen Nation. Ich habe tausend Väter und Mütter gefunden für die Meinen, ich habe tausend Kinder gehabt, die mich verehrten, liebten, die sich bestrebten, mich den Verlust meiner Augen vergessen zu machen, unendlich Licht ist in mein Herz geströmt — der Himmel, dessen Anblick mir entzogen ist, ward leuchtend und hehr wieder hergestellt in meinem Inneren!"

Da schämte sich die Mutter zum dritten Male . . .

Fast ängstlich blickte sie auf zu ihrem Führer — aber er war verschwunden und es war Morgen in ihrem Zimmer.

Mit großen erstaunten Augen schaute sie um sich — dann stand sie auf und ging wie sonst an ihre Arbeit. Und von Stund an kam keine Klage mehr von ihren Lippen . . .

---

Ehre und Ruhm sind schmeichelnde Zugaben des Glückes, doch nur das stete Bewußtsein seiner hohen Pflicht gegen das Vaterland vermag dem Soldaten im Frieden die Ausdauer, im Kriege den wahren Mut zu verleihen.

Graf Zeppelin.

# Schnitzel.

Mancher läßt lieber den Kopf als den Zopf.

---

Das Großstadtleben tritt erst bei Nacht zu Tage.

---

Im Krieg ist der Engel des Friedens — der Tod.

---

Mancher lebt erst gut von seiner Feder, wenn er sie — verkauft hat.

---

Die Chinesen haben Australien schon vor der Geburt Christi gekannt.

---

Erst nach dem zwanzigsten Jahre steht die Haarfarbe eines Menschen fest.

---

Der Planetoid Hamiltonia hat einen Durchmesser von nur zehn Kilometern.

---

Was ist paradox? — Wenn einer wegen seiner Säbelbeine dem Militär fernbleiben muß!

---

Manche Pulversorten entwickeln bei der Verbrennung eine Hitze bis zu 3000 Grad Celsius.

---

Der afrikanische Elefant kommt am Kilimandscharo noch in einer Höhe von 4200 Metern vor.

---

Die großen Ueberschwemmungen im Rheingebiet befolgen die 110jährige Periode der Sonnenflecken.

---

Aus der Odyssee geht hervor, daß die alten Griechen die Gans nicht als Nutz- sondern als Ziervogel hielten.

---

Gewisse Leute haben mehr Talent, von ihren Schulden zu leben, als andere von ihrem reichsten Einkommen.

---

Allein in Hongkong sollen jährlich 200,000 Kilogramm Weidenblätter zur Verfälschung des Tees verbraucht werden.

---

Der große Mathematiker Graßmann hat auf der Universität nie Mathematik gehört und war von Haus aus — Theologe.

---

Wenn das Lob der Freunde oft ein zweideutiges bleibt, so darf man dagegen dem Neid der Feinde vertrauen. (Immermann.)

---

Man muß sich in Acht nehmen. Dadurch kann man sich jemand zum Feind machen, daß man seine Frau ebenso richtig beurteilte, wie er selbst.

---

Der Maler Daniel Grau bekam für die Ausführung der Fresken in der Wiener Hofbibliothek außer freier Verpflegung und Equipage täglich hundert Dukaten.

---

Zu Frau X., die aus lauter Ordnungsliebe „schon wieder" allerlei Sachen ihres Mannes verräumt hatte, sagte dieser: Ja, ja, in der Ehe findet man alles — nur nicht, was man sucht!

---

Ja, ja, sie sind übel daran, die Mädchen mit großer Mitgift! . . . Sie wissen, daß ihr Freier sich hauptsächlich um ihr Geld bewirbt . . . Sie aber, ideal, wie sie nun einmal sind, wollen um ihrer selbst willen geheiratet sein — und zwar von einem Millionär!

---

Sir Arthur Markham fragte im englischen Unterhause an, ob der König von Griechenland noch jährlich 4000 Pfund von England, Frankreich und Rußland empfange, so wie es der Vertrag von 1830 vorschreibe. Sir Edward Grey antwortete, daß diese Dotation seit dem Tode des Königs Georg von Griechenland im Jahre 1913 nicht mehr ausgezahlt werde. Griechenland sei noch damit beschäftigt, seine Schulden an die genannten Mächte abzubezahlen.

---

Ja,
Der Krieg ist schrecklich, doch er segnet auch,
Indem er aus dem Bann der Kleinlichkeit
Die Geister löst und uns die echten Güter
Des Lebens wieder klar erkennen läßt.
Das eitle Wortgezänk um leere Formeln
Verstummt, die Dinge treten in ihr Recht
Und pred'gen laut, daß das Gedeih'n des Staats,
Die Freiheit nicht in ausgeklügelten
Schriftstücken, sondern in der unverbrieften
Gesinnung zwischen Volk und Herrscher wohnt,
Die jeden freudig macht, fürs Vaterland
Mit einzustehen und müßt' es sein, zu fallen.
Da flattert hin, was Schein ist: der allein
Gilt wiederum als Mann, der etwas kann.
Dem Schwächling sinkt das Steuer aus der Hand,
Der Starke faßts und bringt durch Sturm und Wellen
Mit unerschrockenem Mut die Fahrt ans Ziel.

Emanuel Geibel.

---

Das fehlte noch. — „Haste schon gehört? Milchkarten sollen wir auch kriegen." — „Aber das wird doch schrecklich sein, wenn zum Beispiel der Säugling erst eine Eintrittskarte zum Busen seiner Amme brauchen wird."

Landwehrmann Müller, der auf Urlaub in Berlin weilt, hat das Wiedersehen mit seinem Freunde Kuhlicke sehr kräftig begossen, weshalb er von Kuhlicke in's Schlepptau genommen wird. Als sie mit vielem Geräusch die Treppe zur Müller'schen Wohnung emporsteigen, fliegen ihnen mehrere von zarter Hand geschleuderte harte Gegenstände entgegen. Da meint Müller besorgt: „Willem, kehr' um! Wir nähern uns der Feuerzone!"

Eingegangen. — „Denke Dir nur, liebe Aurelie, diese Nacht träumte mir, Du seiest gestorben gewesen. aber vom Jenseits wieder zurückgekehrt." — Sie: „So, so; nun kann ich es mir ja erklären, warum Du im Schlaf laut gerufen hast: „O verflucht, da kommt sie ja wieder!"